

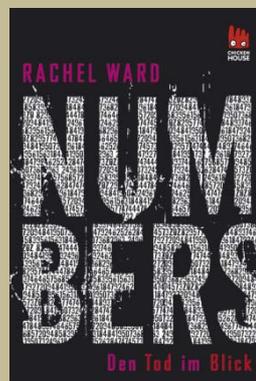
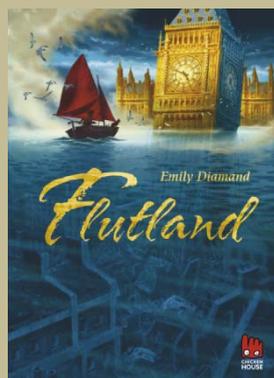
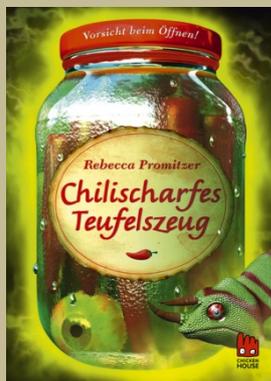


Neuer Verlag, neue Website, neue Bücher. Herzlich willkommen bei Chicken House Deutschland. Entdecke die aufregendsten und faszinierendsten Jugendbücher englischsprachiger Autoren und einen Verlag, der immer wieder für Überraschungen gut ist.

So wirbt der Carlsen Verlag für einen neuen teilhabenden Verlag, der auf den schönen Namen „Chicken House“ hört, mit einem werbewirksamen Logo. Die besten und Erfolg versprechendsten Kinder- und Jugendbücher aus England bekommen jetzt ihr eigenes Dach – Chicken House Deutschland.

Chicken House Deutschland steht für neue Autoren, die außergewöhnlich schreiben und rasant erzählen. Für Geschichten, in denen was passiert. Wir konzentrieren uns auf Jungen, aber auch Mädchen zwischen 10 und 16 Jahren, die sich packen und mitreißen lassen wollen. In dramatische Situationen, unheimliche Geschehnisse, brandgefährliche Abenteuer.

Bereits mehrere Bücher sind in dem neuen Verlag erschienen. Wir haben vier für Sie gelesen und stellen sie Ihnen im Folgenden vor.



Rachel Ward: Numbers – Den Tod im Blick. Aus dem Englischen von Uwe-Michael Gutzschhahn. 13,95. 363 Seiten. ab 14

Die fünfzehnjährige Jem ist eine Einzelgängerin. Seit dem Tod ihrer drogensüchtigen Mutter vor einigen Jahren wird sie von einer Pflegefamilie in die nächste geschoben, wird von Schule verwiesen und findet keine Freunde. Doch es ist nicht nur die Gesellschaft, die sie ihrer Meinung nach bereits lange als Verliererin abgestempelt hat. Es sind nicht nur die Lehrer, die ihr täglich aufzeigen, dass sie keine Zukunft haben wird. Es sind nicht die Mitschüler, die lieber schwänzen und prügeln, als etwas zu lernen.

Jem hat ein viel schlimmeres Problem, das es ihr beinahe unmöglich macht, mit anderen Menschen Kontakt aufzunehmen: Sobald sie jemandem ins Gesicht sieht, sieht sie Zahlen. Acht Ziffern, immer nach dem gleichen Prinzip. Seit dem Tod ihrer Mutter weiß sie, was diese Zahlen bedeuten: Jem kann sehen, an welchen Tag ihr Gegenüber sterben wird.

Was macht es da für einen Sinn, dass sie in Spinne zum ersten Mal einen Jungen kennen lernt, der etwas wie ein Freund werden könnte? Gleich bei ihrer ersten Begegnung sieht Jem doch, dass er nur noch wenige Wochen leben wird, wozu also die Mühe?

Doch dann geschieht etwas, das Jem endgültig aus der Bahn wirft: Plötzlich hat eine ganze Gruppe von Menschen um sie herum das gleiche Datum. Das Datum des aktuellen Tages! Jem ahnt, dass etwas Schlimmes passieren wird, und behält Recht. Hätte sie diese Menschen retten können?

Numbers ist nicht nur ein spannender Krimi, sondern ebenfalls ein lebensnahes Jugendbuch, eine Milieustudie und eine kleine philosophische Abhandlung über Leben und Tod. Der Autorin Rachel Ward ist somit mit ihrem Debütroman sofort der Durchbruch gelungen.

Jem ist die Ich-Erzählerin des Romans und nimmt – wie sollte es bei ihr anders sein – kein Blatt vor den Mund. Was der Leser hier präsentiert bekommt, ist der typische Slang einer Jugendlichen der unteren Gesellschaftsschicht. Genau das macht den Roman so realistisch, da die Sprache authentisch wirkt und man nicht – wie so oft bei Jugendbüchern – auf den ersten Blick erkennt, dass hier ein Erwachsener den kläglichen Versuch unternommen hat, sich in das Gehirn eines Jugendlichen zu schalten. Wenn man daran denkt, dass die Autorin bereits auf die 50 zugeht, erkennt man daran, wie gut sie ihr Handwerk versteht.

Durch Jem bekommt man Einblick in den Alltag eines Mädchens, das vom Leben enttäuscht wurde: Ihre Mutter starb an einer Überdosis und ausgerechnet Jem musste sie finden. Andere Verwandte hat sie nicht, die Pflegefamilien kommen oft nicht mit ihr zurecht und reichen sie weiter, wenn Jem wieder einmal von der Schule fliegt, da sie keinen Sinn in ihrem Leben sieht und nicht einsieht, ihre Zeit mit Lernen verbringen zu müssen. Selbst wenn sie wollte, es wäre beinahe unmöglich „normale“ Jugendliche in ihrem Alter kennen zu lernen, denn der einzige Kontakt in der Schule besteht zu anderen „Problemkindern“, die aus ähnlichen Verhältnissen stammen und genau so wenig Zukunft haben. Auch wenn sich das Leben der Autorin nicht mit dem Jems vergleichen lässt, gibt Rachel Ward in Interviews doch zu, dass auch sie sich in ihrer Jugend häufig allein und ausgeschlossen gefühlt hat und somit verstehen kann, wie Jem sich fühlt.

Man kann jetzt natürlich sagen, dass *Numbers* wieder einer dieser typischen Romane ist, der über die Probleme von Jugendlichen spricht: Mobbing, Gewalt zu Hause und in der Schule, Drogen, Zukunftsängste, Schulprobleme, Identitätsfindung, Freundschaft, erste Liebe etc. Doch im Gegensatz zu vielen dieser Romane wird in diesem nicht moralisiert und es findet sich für all die Probleme am Ende auch leider keine Lösung. *Numbers* gehört nicht zu den Geschichten, die zeigen, wie ein Kind, das auf die schiefe Bahn geraten ist, am Ende durch ihre neuen liebevollen Pflegeeltern und gute Freunde wieder ins glückliche Leben zurückkehren kann. Stattdessen endet der Roman genau so düster, wie er begonnen hat.

Jems Gabe – oder ist es doch nur ein Fluch? – zu sehen, wann jemand sterben wird, führt zudem zu philosophischen Betrachtungen über Leben und Tod und wirft viele Fragen auf, die oftmals jedoch offen im Raum stehen bleiben, da es unmöglich ist, eine Antwort zu finden: Kann Jem verhindern, dass jemand stirbt? Sterben manche Leute vielleicht nur, weil Jem sich dadurch, dass sie die Zahl sieht, einmischt? Wollen die Menschen wissen, wann sie sterben müssen? Wenn man es ihnen sagen könnte, würde man es wirklich tun und ihr Leben damit vollkommen aus der Bahn werfen? Wie würde sich das Leben verändern, wenn man wüsste, dass man nur noch zwei Wochen Zeit hat? Ist von der Geburt an vorherbestimmt, wann man sterben wird, und man sitzt seine Zeit quasi nur machtlos ab, weil man es doch nicht ändern kann? Wer bestimmt, ob man 15 oder 90 wird?

Numbers ist ein sehr guter und spannender Roman, der zum Nachdenken anregt. Gleichzeitig zeigt er eine Welt, wie sie düsterer nicht sein könnte und gibt nur wenig Hoffnung. In einem Interview mit Chicken House Deutschland gab Rachel Ward zu, dass genau das ihre Intention gewesen sei. Sie hofft, dass die Leser etwas von der Lektüre mitnehmen und anfangen, über sich und das Leben nachzudenken.

Ein weiteres Highlight im Zusammenhang mit *Numbers*: Anfang Februar 2010 startete ein so genanntes Alternate Reality Game (kurz ARG), ein Spiel, das es den Teilnehmer ermöglichte, via E-Mail, Chatrooms, Internet oder persönlichen Treffen mit den Figuren einer Geschichte Kontakt aufzunehmen und live bei dem Geschehen dabei zu sein. Einen Monat lang konnte man den Spuren und Hinweisen von Jan und Floh folgen und so die Vorgeschichte zu *Numbers* erleben, denn Jan besitzt eine ähnliche Gabe wie Jem und konnte ein Attentat vorhersehen, das Jem später miterleben wird.

Auch wenn dieses Spiel (das ganz unter dem Motto „Dies ist kein Spiel“ stand) bereits zu Ende ist, ist es doch interessant, unter <www.die-zeit-wird-knapp.de> zu sehen, wie viele Hinweise und Features es gab.

Rebecca Promitzer: Chilischarfes Teufelszeug. Aus dem Englischen von Katharina Diestelmeier. 496 Seiten. 16,95. ab 14

Chilischarfes Teufelszeug, das ist die höllisch scharfe Teufelszungen-Chilisauce von Herman, dem einst die riesige Saucenfabrik in Elbow gehörte, deren Geschäfte immer schlechter gingen, bis sie von MHF aufgekauft wurde, der sie wieder zu einem Riesenerfolg machte – wie so viele andere Dinge. *Chilischarfes Teufelszeug*, das ist aber auch die Geschichte eines Sommers, nach dem nichts mehr so ist, wie es war. Ein Sommer, in dem der Regen wie ungeduldige Finger pausenlos und wochenlang auf Mensch und Land trommelt. In der Stadt sind einige Kinder zurückgeblieben, die aus den unterschiedlichsten Gründen diesen Sommer nicht mit ihren Eltern in die Sonne verreisen können. Eine von ihnen ist Bea.

Bea langweilt sich und glaubt, in dem grauen Regen zu ersticken, wenn sie nicht bald die Sonne sieht. Als sie die Ausschreibung eines Fotowettbewerbs liest, dessen Preis eine Reise in die Sonne Floridas ist, ist sie wild entschlossen, den Wettbewerb zu gewinnen. Schließlich hat sie die Kamera des früh verstorbenen Vaters geerbt, und Einschränkungen in den Ferien gibt es nicht. Ihre Mutter weilt in St. Agnes, wo alle Verrückten leben, und Mutters Freundin Bertha, die damals bei Bea eingezogen war, arbeitet als Krankenschwester und hat nur wenig Zeit für das Mädchen. Da ist es höchst willkommen, dass gleich zu Beginn der Ferien Sam auftaucht, der mit seinem kriminellen Bruder und dem stets alkoholisierten Vater zusammenlebt. Sam nimmt Bea zu einem Haus mit, in dem es eine grauenvolle Entdeckung gibt: Eine Leiche, der überdies ein Auge fehlt.

Dies ist der Beginn einer abstoßend faszinierenden Geschichte, die man am liebsten nicht mehr weiterlesen möchte und es doch muss, der Beginn eines Spiels aus morbider Faszination und Grauen. Als Bea den Toten fotografiert, schlüpft etwas in ihre Kamera und beginnt sie und ihr Tun zu dirigieren. Den Schulgesetzen gehorchend, nach denen sich die Kinder, die zu Hause bleiben, in den Ferien zusammenschließen und etwas gemeinsam erleben müssen, stoßen weitere vier Kinder zu Sam und Bea, unterschiedliche Charaktere wie die verwöhnte Madison aus reichem Hause, der hochintelligente, aber spinnige Eric mit seinen Erfindungen, Butterfly und ihr kleiner nervige Bruder Nelson – Kinder, die einander eigentlich von Herzen verabscheuen und doch allmählich zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen.

Sie alle lassen sich ein auf das unheimliche, unberechenbare Spiel mit Ekel und Ängsten, mit irrationalen Schattenmännern und dem Geist des Toten, mit wahrsagenden Großmüttern und Sumpfmenschen, mit kriminellen Jugendlichen und mörderischen Ärzten. Worum geht es hier eigentlich? Das bleibt bis zum Schluss offen, und selbst die Tatsache, dass gleich zu Beginn der Hund eine Plastiktüte mit den herausgeschnittenen Därmen des Ermordeten stiehlt, setzt den Leser erst kurz vor dem Ende auf die richtige Fährte. Wie die Kinder spürt der Leser, dass hier nichts stimmt und hinter all dem mysteriösen Geschehen ein Geheimnis lauert, das es zu lüften gilt, das aber auch so gefährlich ist, dass es schon mehrere Menschenleben gekostet hat. Die Kinder sehen sich bald einer anonymen Bande gegenüber, denen ein Menschenleben gar nichts wert ist. Immer mehr bedrohliche Gestalten tauchen auf, und mit jeder kommen die Kinder der unglaublichen Wahrheit ein bisschen näher, ohne das direkt zu erkennen...

Das Grauen, die Angst, übernatürliche Ereignisse, meisterhaft geschildert und auch Erwachsenen Angst machend, Horrorgeschichten, die den Leser schocken und Gefühle wie Hass und Abscheu erwecken, beginnen den Kindern die Unschuld ihrer Kindheit zu nehmen. Untrennbar vermischt sich die Realität mit dem mystischen Geschehen um den Ermordeten, der keinen Frieden findet und „herumgeister“, um die Aufklärung des Verbrechens zu erzwingen, damit er endlich ewige Ruhe findet.

Dazwischen finden sich – immer in Ichform von Bea erzählt – Reflexionen über das Leben, die von einer Reife zeugen, die über das Normale hinausgeht. Bea ist keine typische fast 12-jährige, dafür hat sie viel zu viel erlebt, und sie weiß vor allem eines: Sie ist ihrem verstorbenen Vater, einem Journalisten, sehr ähnlich, und sie gibt nicht auf, wo sie ihre Wahrheit erkennt:

Vielleicht war ich wie Dad. Er hatte die Wahrheit für wichtig gehalten und das tat ich auch. Die Wahrheit war etwas, das man nicht einfach aufgeben konnte. Wenn man das tat, konnte man auch gleich sein Leben aufgeben. So sah ich es zumindest. Vielleicht wird die Wahrheit weniger wichtig, wenn man älter wird, vielleicht flößt sie einem aber auch mehr Angst ein.

Rebecca Promitzer zieht in ihrem realistisch geschilderten Grauen alle Register und greift unbekümmert auf bekannte Erzählmotive des Genres zurück, um sie in einem *Danse Macabre* zu etwas gänzlich Neuem zu verbinden: Geister von Verstorbenen, die aus dem Jenseits zurückkehren oder noch gar nicht dort gelandet sind; Orte des Bösen, an denen das Böse sich manifestiert, das alte verfallene Haus, die ekelerregende Müllkippe, der Sumpf für die, die das Irrenhaus entkommen sind – mit solchen schon in den gothic novels immer wiederkehrenden Versatzstücken wie düsteren Landschaften und bedrückendem Wetter, unterirdischen Gängen und unerklärlichen Ereignissen, knarrenden Türen und Spiel mit dem Schatten, schafft Promitzer eine dichte, unheilvolle Atmosphäre, gewalttätig, blutrünstig, barbarisch, und ruft damit eine hoch emotionale Reaktion beim Leser hervor, die Furcht und Angst impliziert.

Ein großartig zu lesendes Buch, aufgrund vieler Szenen und der „Lösung“ des Ganzen aber keinesfalls für Kinder ab 11 geeignet, wie vom Verlag angegeben, sondern für „stabile“ Jugendliche ab 14.

Emily Diamand: Flutland. Aus dem Englischen von Eike Schönfeld. 348 Seiten. 14,95. ab 12

Das aufwendig gestaltete Cover in einer Art Spiegelfolie zeigt wogendes Wasser, im Hintergrund schimmert der Clock Tower, von dem gerade noch das Zifferblatt erkennbar ist sowie die Turmspitzen der Houses of Parliament. Auf Höhe der Türme zieht ein Segelboot mit rotem Segel über das Wasser: Flutland im Jahre 2216. Die gezeichnete Karte, die sich als Erstes beim Aufschlagen des Buches auftut, zeigt England, das nun Großschottland heißt bis auf die letzten zehn (nicht benannten) Grafschaften Englands im Süden des Landes. Weite Teile der Ost- und Südküste stehen unter Wasser. Was ist geschehen?

„Aus Klimawandel und Plünderen habe ich versucht, so gut ich konnte, eine Geschichte zu erschaffen, die ihr spannend findet. Hoffentlich gefällt sie euch“, schreibt Emily Diamand. Nein, gefallen tut sie nicht.

Allzu deutlich wirkt das Bemühen der Autorin aufzuzeigen, was Erderwärmung und Klimawandel der Erde im Laufe der kommenden Jahrzehnte oder Jahrhunderte antun können, und das ist weder originell noch in irgendeiner Weise spannend umgesetzt. Dass London unter Wasser steht, erfährt man ebenso nebenbei, wie sich wenig später in Episoden eine Welt zeigt, die mehr an die Wikingerzeit erinnert als man sich das Jahr 2216 vorstellen mag. Zweifellos hat sich die Welt nach einer (plötzlichen oder wohl eher schleichenden) Katastrophe wie so oft in solchen Romanen rückentwickelt und jeden technischen und kulturellen Stand eingebüßt. Dabei erstaunt, dass die Leute kaum etwas von der heutigen Welt wissen – ein Beispiel sei genannt, als Emily in einem Versteck beim Schnüffeln Dokumente findet.

Oma hat immer Geschichten von Putern erzählt, dass die Leute von damals sie benutzt haben und sie für sich haben denken lassen. Sie hat gesagt, wahrscheinlich war das auch gottlos, aber ich sollt mir keine Gedanken drüber machen, was der Pfarrer gesagt hat.

„Muschelputer“ nennt sie die kleinen Computer, wohl weil ihr Äußeres glänzt, und das ist schon fast so peinlich wie das faszinierende kleine Kästchen, auf dessen Knöpfe bald ein Mann drücken wird um in der Ferne mit jemandem zu reden, oder wie die Statue

von einem dicken alten Mann mit weißem Bart und roten Kleidern. Er sieht aus wie ein Pirat, weil nur Piraten sich in einer einzigen Farbe kleiden, aber auf dem Sockel ist ein Schild mit der Aufschrift „Singender Weihnachtsmann“.

Darüber kann vielleicht ein Siebenjähriger noch herzlich lachen, aber laut Verlag sind die Zielgruppe die 12- bis 13-Jährigen. Und das ist auch richtig so, denn es gibt viel Gewalt und Blut in diesem Buch. Schade, dass offenbar gerade die das Buch so empfehlenswert machen, jedenfalls wieder in den Augen des Verlags; jedes der hier vorgestellten Bücher hat nämlich auf dem Cover eine Empfehlung „Lies rein! Lies Seite ...“, und folgt man dem Hinweis hier bei *Flutland*, dann liest sich das zum Beispiel so:

Zack! Das Messer trifft! Lilly kreischt auf, zuckt unter den Stricken. Sie schaut auf ihre Hand, auf das Messer, das drinsteckt, auf ihr Blut, das übers Holz läuft. Die rote Linie wellt sich durch die anhaltende Drehung des Rads. Jetzt sieht Lilly wirklich aus, als würd sie gleich kotzen.

Die Geschichte beginnt langatmig und das setzt sich zumindest über die ersten 70 Seiten so fort; Szenen sind viel zu lang und ermüdend ausgebaut, gleich zu Beginn muss der Leser etwa drei Seiten über den Kater, sein Gemaunze und seine mysteriösen Bewegungen über sich ergehen lassen, und im Folgenden dehnen sich Gespräche ohne Zwischenpassagen über Seiten und Seiten, in einem Schlagabtausch, der gut zu lesen wäre, würde er doch nur ein bisschen Spannung bieten und nicht das Gesagte nur unzählige Male wiederkauen.

Es dauert eine Weile, bis man begreift, wovon das Buch handelt (außer dass es nach der Umweltkatastrophe spielt). Lilly, aus deren Sicht das Buch (zunächst) geschrieben ist, ist offenbar Fischerin und lebt nach dem Tod ihrer Eltern, die beim Fischen auf See blieben, bei ihrer Großmutter. Diese wird gleich zu Beginn abgeschlachtet von bösen Männern. Piraten sind es offenbar, die ihr Unwesen treiben, und nicht genug, dass sie als Einzige die Oma getötet haben, sie entführen auch noch die siebenjährige Tochter des Premierministers, die bei ihrer Tante im Dorf lebt. Der Premierminister ist aufgebracht, warum, bleibt allerdings unklar, denn Gefühle bringt er für das Mädchen nicht auf, sondern tröstet sich mit 2 Litern Wein.

Aus der Entführung ergibt sich dann aber der Plot: Keiner glaubt so recht an die Piraten und so wird das ganze Dorf verantwortlich gemacht für das Verschwinden der Kleinen. Strenge Strafen werden die Folge sein, und so weiß Lilly, dass sie sich aufmachen muss, das Kind zu finden.

Unvermittelt ändert sich die Perspektive. Diesmal ist es Zeph, ein Junge, der spricht, aber das merkt man erst nach einiger Zeit, denn die Sprache der beiden ist absolut identisch und geprägt von einer schluderigen Mündlichkeit, von der es unmöglich ist zu beurteilen, wie sie im Original ausgesehen haben mag. Denkt man an die vielfältigen Schwächen des Romans, scheint es, als habe der Übersetzer vor einer schwierigen Aufgabe gestanden. Der gesamte Roman ist sehr umgangssprachlich gehalten, bevorzugt Kurzformen wie „ich hab, ich tu, ich müsst, ich sollt“, auch in einer Art Konjunktiv „dass ich es nicht behalten dürft“. Das ist im Deutschen gewöhnungsbedürftiger als die gängigen Kurzformen im Englischen und der Stil wertet das Buch deutlich ab. Bleibt generell die Frage, ob es wirklich sinnvoll ist, Jugendliche mit diesem sprachlichen Niveau zu konfrontieren und es gleichsam zu legalisieren.

Zeph ist jedenfalls ausgerechnet der Sohn des „Piratenkönigs“, und bald wird ihm Lilly über den Weg laufen, die sich mit Kater (warum eine Katze ein so heiß begehrtes Stück ist, dass sich Verbrechen daran knüpfen, bleibt unklar) und einem geheimnisvollen Juwel auf die Suche nach dem entführten Kind macht. Dabei erweist sich das Juwel als etwas Besonderes: Manchmal poppt nämlich ein sprechender Kopf daraus hervor.

Ich gebe zu, dass ich an dieser Stelle die Lektüre abgebrochen und nur noch sporadisch hier und da im Buch gelesen habe, in der vergeblichen Hoffnung, dass es irgendwann besser wird, nachdem man so eine Art sehr dünnen roten Faden in der Handlung gefunden hatte.

Die Hoffnung trott.

Ingrid Lee: Wunderhund. Aus dem Englischen von Gerda Bean. 171 Seiten. 9,95. ab 11

„Lies rein! Lies Seite 43“ – so der Tipp auf diesem Buch. Und auch hier ist es eine Szene voller Gewalt, brutaler physischer Gewalt gegen einen Hund, brutaler psychischer Gewalt gegen den eigenen Sohn. Schade, dass der Verlag es nötig hat, gerade damit zu werben.

Dabei gäbe es in diesem Buch so viele Szenen, die gelohnt hätten, als Einstimmung gelesen zu werden. Ingrid Lee erzählt eine wunderbare Geschichte für junge Leser, eine Geschichte von Freundschaft und Ergebenheit, eine Geschichte von familiärer und politischer Gewalt, aber auch eine herzerwärmende Geschichte vom Triumph der Menschlichkeit, auch wenn sich nichts von alledem auf der genannten Seite spiegelt.

Mackenzie, ein elfjähriger Junge, lebt nach dem Tod der Mutter und des Auszug des älteren Bruders bei seinem gewalttätigen und oft betrunkenen Vater. Eines Tages wirft ihm nachts der Vater ein Bündel aufs Bett. Einen Pittbullwelpen hat er gewonnen beim Kartenspiel statt „cash“ [Bargeld], und er selbst kann nichts damit anfangen. Mackenzie wird still vor Glück – Cash, ein eigener Hund, ein Wesen zum Liebhaben! Und die gleiche ergebene Liebe, die er dem Bündel von Anfang an entgegenbringt, bezeigt der Hund für sein junges Herrchen. Ein ideales Paar, auch wenn sich die Gefahr bereits andeutet durch Verordnungen von oben, durch abgedruckte Zeitungsartikel oder durch Reaktionen von Nachbarn und Mitbürgern. Ein Pittbull, das ist doch ein Kampfhund, von dem große Gefahr ausgeht! Immer lauter wird die Forderung, alle herrenlosen Pittbulls zu töten.

Eines Tages überspannt Mackenzies Vater den Bogen und tritt und verletzt Cash mehrfach. Cash beißt zu und wird brutal vom Vater ins Auto gepackt und ausgesetzt, irgendwo weit draußen. Für beide, Cash und Mackenzie, beginnt eine Zeit der Verzweiflung. Aber während Cash lernt, sich aus dem Abfall der Stadt zu versorgen und damit knapp zu überleben, verschließt sich Mackenzie dem Leben immer mehr. Tagelang, wochenlang, monatelang sucht er nach dem Hund, ohne Erfolg. Indessen geht die öffentliche Kampagne gegen oder für die Hunde weiter, aus unterschiedlicher Perspektive. Mehrere neue Personen werden eingeführt, verbinden sich dem Geschehen durch den Hund und verknüpfen sich äußerst gekonnt am Ende zu einer glücklichen Lösung, ohne die das Buch auch nicht erträglich wäre. Ihre Meinungen und Handlungen stehen für die unterschiedlichen Perspektiven und reflektieren ohne *expressis verbis* zu werten Sichtweisen gegenüber der Welt der Pitbulls, von den schlimmsten Vorurteilen und Forderungen bis hin zu ergebener Liebe und Einsichten in menschliche Abgründe. Die unfaire Haltung der Politiker wird ebenso neutral und wertfrei thematisiert (und spricht eindrucksvoll für sich selbst) wie die Ignoranz einzelner Mitbürger, aber auch privates Engagement wird sichtbar und setzt neue Maßstäbe in der Beziehung Mensch und Tier.

Ingrid Lee ist ein ausgesprochen spannender und zugleich unauffällig lehrreicher Roman gelungen, der über weite Teile auch einfach nur unterhaltsam zu lesen ist, etwa die Episoden, in denen Cash sozusagen auf eigene Faust Menschenleben rettet, und zwar solche, die es eigentlich nicht gerade gut mit ihm gemeint hatten. Am Ende steht die Erkenntnis, die wiederum in Äußerungen Einzelner fassbar wird, dass Tiere vor allem durch den Menschen und seine Erziehung zu dem werden, was sie sind.